

# Als das Kreuz Haken bekam

*Franz Huber, der Autor der zwei folgenden Artikel, ist ein gebürtiger Straubinger, Jahrgang 1929. Er war Lehrer, Seminarleiter und Rektor der Hauptschule in Neutraubling bei Regensburg. Auf Bitten des Akademischen Rates Dr. Rudolf Bauer von der Universität Regensburg hat er diese Artikel geschrieben und im Rahmen eines Seminars für Studenten vorgetragen.*

Ich wurde im Zeichen des Kreuzes getauft. An einem einfachen Holzkreuz aus zwei quer zueinander gelegten Balken, der senkrechte etwas länger als der waagrechte, war vor 2000 Jahren Jesus gekreuzigt worden. Sein Kreuz war zum Symbol einer neuen Religion geworden, welche die Welt verändert hatte. Zu der Zeit, von der ich jetzt erzählen werde, war der Schwung des jungen Christentums bereits etwas abgeebbt. Aber es war immer noch gestaltende gesellschaftliche Kraft.

Das Kreuz war präsent im öffentlichen und privaten Leben. Kaum eine Wohnung, in der es nicht einen Ehrenplatz einnahm. Frauen trugen es als Schmuck an der Halskette. Bei uns Kindern löste es allerdings nicht die große Begeisterung aus, wenn man von Ereignissen wie Erstkommunion und Firmung absah.

Da kam wie ein Sturmwind eine politische Bewegung auf, die an das einfache christliche Kreuz Haken anfügte. Dieses Hakenkreuz wurde in der

Folgezeit das Aushängeschild der neuen Partei, der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei, der NSDAP. Ihre Parteimitglieder und vor allem ihr Führer verstanden es viele Menschen für ihre Ziele zu begeistern. Nachdem die NSDAP Regierungspartei und ihr Führer Adolf Hitler Reichskanzler geworden war, schafften sie alle anderen Parteien und das Recht auf freie Meinungsäußerung ab, verboten Gewerkschaften und bauten eine Jugendorganisation auf, der bald 95 % der deutschen Jugend angehörte. Sie nannte sich Hitlerjugend.



*Die Hakenkreuzfahnen, immer sind sie der Mittelpunkt bei Veranstaltungen. Hier bei einem Hitlerjugend-Lager in Bogenroith bei Wiesenfelden.*

Im Alter von 10 Jahren trat meine Volksschulklasse geschlossen ins Jungvolk, das war die Kinderorganisation der Hitlerjugend, ein. Wir bekamen eine Uniform und trugen stolz die Binde mit dem Hakenkreuz um den linken Oberarm, lernten marschieren, sangen Marschlieder, trieben Sport und nahmen an Zeltlagern teil. Zweimal in der Woche trafen wir uns, jeweils am Mittwoch- und Samstagnachmittag, zum Appell.

Ich gehörte dem Fähnlein drei an. Das war unterteilt in drei Jungzüge mit je etwa 30 Mann (nicht Kinder!).

Ein Jungzug bestand aus drei Jungenschaften mit je drei Horden. Über jeder Gruppe stand ein Führer, der die Befehle erteilte. Mindestens ein Drittel aller Hitlerjungen war Führer und durfte Gruppen kommandieren. Später erlebte ich selber dieses Gefühl der Macht, als ich Hauptscharführer bei der Nachrichten-HJ wurde. Ein Befehl von mir - und 40 Mann standen still, lagen auf dem Bauch oder marschierten. Wie ich es befahl. In den nächsten Wochen exerzierten wir viel und wurden vertraut mit den verschiedensten Kommandos. Wir marschierten, sangen, liefen, krochen, schwitzten und dachten auf Befehl. Alle taten das Gleiche zur gleichen Zeit. Wenn man die Kommandos genau befolgte, blitzschnell, konnte man nichts falsch machen. Das Denken wurde ausgeschaltet. In einem Führerstaat konnte man es nicht brauchen. Da war es nur hinderlich. Es wurde durch Gehorsam, blinden Gehorsam, ersetzt. Unter Menschen, die alle zur gleichen Zeit das Gleiche tun und denken,

stellt sich Zusammengehörigkeitsgefühl und Solidarität ein. Das schweißt zusammen. In so einer gleichgeschalteten Gemeinschaft spielten Abstammung und Reichtum der Eltern keine Rolle mehr. Ich, ein Arbeiterkind, war nicht weniger als der Sohn des Gymnasialdirektors. Wir fühlten uns alle wohl in dieser Gemeinschaft von Gleichen.

Ich war noch keinen Monat dabei, da durfte ich mich schon zu einem Zeltlager in Maibrunn anmelden. Ich brauchte einen Tornister, in dem Wäsche und Socken untergebracht

wurden. Die Schlafdecke wickelte ich unter Mithilfe des Vaters zu einem Strang, der hufeisenförmig den Tornister umschloss. Diesen benutzten wir nachts als Kopfauflage. Ich sah aus wie ein kleiner Soldat, als ich zum Bahnhof marschierte. Wir fuhren nach Steinburg. Dann begann ein beschwerlicher Marsch über den Hagnberg zur „Maut“ hinauf und weiter nach Maibrunn. Der steile Anstieg auf dem Wiesenweg, eine unbarmherzige Sonne und der schwere Tornister vermittelten uns einen lehrreichen Vorgeschmack auf das Soldatenleben. Aber es war schließlich das Ziel dieses Unternehmens, uns auf das Soldatenleben vorzubereiten. Wer zurückblieb, wurde abwechselnd ermuntert, dann wieder angetrieben. Endlich waren wir am Ziel.

In einer Waldlichtung standen in einem Halbrund 12 Zelte, die jeweils für 8 Mann Platz boten. In der Mitte der Mast mit der Fahne. Am nächsten Tag wurden wir um 6.00 Uhr von der Trillerpfeife des Fähnleinführers aus dem Schlaf gerissen. Frühsport, Waldlauf, Waschen an einer Holzrinne mit kaltem Wasser. Frühstücksempfang, Zeltreinigung und -abnahme, Kontrolle der Kochgeschirre, Vorzeigen der Hände, Zahnbürsten usw. Alles war minutengenau eingeteilt. Antreten zum Morgenappell. Die Fahne wurde gehisst. Der Fähnleinführer gab das Losungswort aus und stellte den Tag unter das Motto: ‚In Freiheit für den



*Zeltlager des Jungvolk-Fähnleins 13/346, genannt „Fähnlein Perlbachtal“, beim Waldbad in Mitterfels im Jahre 1936*

Führer!‘ Wenn jemand das Losungswort nicht kannte, wurde ihm der Zutritt zum Lager verwehrt. Wir sangen ‚Die Fahne hoch‘ und das Deutschlandlied in der ersten Strophe: ‚Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt‘. Wir standen still, die Hände an die Hosennaht gepresst. Ehrfurcht erfüllte unser Herz. Wir fühlten, dass wir einer großen Sache dienten.

Am ersten Tag stand schon politische Schulung auf dem Plan. Der Jungzugführer suchte im umliegenden Wald eine geeignete Stelle. Da setzten wir uns im Halbkreis um ihn herum. Er erzählte aus dem Leben des Führers. Wie er im I. Weltkrieg tapfer gekämpft habe und die Demütigungen

nicht mehr ertragen konnte, die man dem deutschen Volke zugefügt habe. Er habe dann beschlossen, Politiker zu werden, um sein Volk aus der tiefsten Erniedrigung herauszuführen, die es je erlebt hatte. Wie er in einem beispiellosen Kampf sein Volk überzeugen konnte von seinem Weg zum Heil (‚Heil Hitler!‘). Heute stehe das ganze deutsche Volk geschlossen hinter seinem Führer und man habe der Vorsehung zu danken, dass sie uns diesen Führer geschickt habe. Er sei ohne Tadel, ohne Makel, ohne Fehler. Die ganze Kraft schenke er seinem Volke. Deshalb habe er auch auf die Gründung einer eigenen Familie verzichtet. Seine Familie sei das große deutsche Volk. Und wir seien seine Kinder. In unsere Hände lege er die Zukunft des deutschen Volkes. So hatte mit uns noch keiner gesprochen. Wir waren stolz auch dem großen Ziele dienen zu dürfen. Dieses kannten wir zwar noch nicht. Wir sollten es später kennen lernen.

Die Strapazen und Schikanen, die wir zu ertragen hatten, waren notwendig, um alles Weichliche aus uns herauszureißen, um uns hart zu machen. ‚Was dich nicht umwirft, macht dich stärker.‘ Nur so könnten wir die Aufgaben bewältigen, die der Führer für uns bereit hält. Wir lernten uns mit Kompass und Generalstabskarte im fremden Gelände zurechtzufinden. Wir boxten und raufte gegeneinander.



*Politische Schulung stand bei den Zeltlagern immer auf dem Plan.*



der. Angst durfte ein deutscher Junge nicht haben. Ich war einer der kleinsten und konnte im Kampf keine Lorbeeren gewinnen. Im Sport hatte ich auch Schwierigkeiten. Beim 60-m-Lauf brachte ich es einfach nicht auf die vorgeschriebene Zeit. Aber der Jungenschaftsführer übte so lange mit mir, bis es klappete. Klimmzüge schaffte ich 13, während es andere nicht einmal auf die drei vorgeschriebenen brachten. Ich war nicht groß und blond und hatte keine blauen Augen wie der ideale germanische Typ. Dafür war ich in allem, was mit Lernen zu tun hatte, manchem überlegen.

Der ganze Tag war ausgefüllt. Am Abend sammelten wir Holz und entzündeten das Lagerfeuer, lernten und sangen gemeinsam Lieder. Vom Krieg, von Kameradschaft, vom Sterben auf dem Schlachtfeld, von der Fahne. Wir marschierten ‚für Hitler durch Nacht und durch Not mit der Fahne der Jugend für Freiheit und Brot.‘ Wir wurden geschliffen. Bei den kleinsten Befehlsverstößen mussten wir strafexerzieren. ‚Hinlegen! Auf, marsch, marsch!‘ Und wieder hinlegen. Wir konnten nicht mehr. Wir fielen am Abend auf unser Lager, und manche Träne benetzte den Tornister. Aber das durfte keiner sehen. ‚Ein deutscher Junge weint nicht.‘

Jede Nacht mussten zwischen 22.00 Uhr und 6.00 Uhr zwei Mann Wache schieben. Zu zweit schritten wir zwei Stunden lang bei manchmal stockfinsterer Nacht immer wieder langsam um den Zeltplatz. Der angrenzende dunkle Wald mit seinen unheimlichen nächtlichen Geräuschen flößte uns Angst ein. Aber wir durften keine Angst haben. Wir waren bewaffnet mit scharf geladenen Gewehren. Wenn wir etwas Verdächtiges hören sollten, mussten wir rufen: ‚Halt, oder ich schieße!‘ Sollte der Verdächtige der Aufforderung nicht Folge leisten, mussten wir nach dreimaligem Ruf in die Richtung schie-



*Auch Spiel und Sport dienen den Machthabern, die Jugendlichen fürs spätere Soldatenleben "hart zu machen."*

ßen, aus der das verdächtige Geräusch gekommen war. Einmal versuchten tatsächlich einige verbrecherische Gestalten in das Lager einzudringen. Aber die entschlossene Abwehr der Wache schlug sie mit mehreren Schüssen in die Flucht.

Am nächsten Tag erstatteten die beiden Wachposten vor der gesamten Lagermannschaft ihren Bericht. Ohne



*1. Mai 1937: Aufmarsch der Mitterfelser "Braunen" zur Maifeier im Hof des Gasthauses Gürster in Scheibelsgrub, voran Jungvolk und Hitlerjugend*

Bedenken hatten sie auf Menschen geschossen. Der Befehl hatte es verlangt. Wir beneideten sie. Wie gerne hätten auch wir unseren Heldenmut bewiesen. Dass die Gewehre mit Platzpatronen geladen waren und der Überfall fingiert war, wussten wir nicht. Aber das Ziel, dem Befehl gehorchend, auf Menschen zu schießen, war erreicht. Wir lernten noch viel, trieben Sport und veranstalteten Geländespiele. Wir erkannten, wie notwendig der Drill war. Nur so würden wir uns die nötige Härte aneignen um im Kampf bestehen zu können. Nach 14 Tagen kehrten wir zu unseren Eltern zurück. Wir waren glücklich, dass wir wieder daheim waren, aber auch stolz auf das, was wir geleistet hatten. Und wir verstanden, warum

wir ‚hart werden mussten wie Kruppstahl, flink wie Windhunde und zäh wie Leder.‘ Die Therapie hatte angeschlagen.

Inzwischen herrschte Krieg. Viele dieser dressierten Hitlerjungen liefen voller Begeisterung in den Tod. Anfangs siegte der große Führer im Osten, im Westen, zu Wasser, zu Lande und in der Luft. Er war allmächtig. Er war der größte Feldherr aller Zeiten. Er war unfehlbar. Die Menschen glaubten an ihn. Hinter den hellen Strahlen des Hakenkreuzes verblasste das einfache christliche Kreuz. Hitler war dabei, Jesus, diesen ohnmächtigen Gott, zu entmachten und sich an seine Stelle zu setzen. Der Führer wurde vergöttlicht (Führers Geburtstag). Wir Pimpfe trafen uns jeden Mittwoch- und Samstag-nachmittag zum Appell. Wir sammelten Altpapier, Alteisen, Altkleider, trieben Sport und wurden an Heimmachmittagen weiterhin politisch geschult. Wir erfuhren, wir wären Herrenmenschen, dazu berufen die Welt zu beherrschen. Wir sollten später in den Weiten Russlands große Güter verwalten und Aufsicht über Sklaven führen. Wir würden über die Felder

reiten, in einem Herrenhaus wohnen und Freundschaft halten mit den Gutsbesitzern der Umgebung. Alles Unheil käme von den Juden, sagte man uns. Sie hätten immer wieder Kriege angezettelt, um daran zu verdienen, und die Menschen zu allen Zeiten ausgebeutet.

Wir Hitlerkinder spielten aber auch lustige Sketche. Wir veranstalteten Elternabende. Das Stadttheater war bis zum letzten Platz besetzt. Wir bekamen viel Applaus. Unsere Eltern gewannen den Eindruck, dass ihre Kinder beim Jungvolk gut aufgehoben waren.

Dann machte der göttliche Führer Fehler, immer mehr. Siege wurden seltener. Die Zahl der verwundeten und gefallenen Soldaten war nicht mehr zu übersehen. Da konnte eine geschickte Propaganda sich noch so

sehr bemühen aus Niederlagen Frontbegradigungen zu konstruieren. Die Vorwärtsbewegung auf den Schlachtfeldern kehrte sich um. Jetzt waren die Feinde auf dem Vormarsch. Immer mehr erkannten die Deutschen auch, wie menschenverachtend das Regime mit Kranken und Behinderten, Juden und Andersdenkenden umging. Die Menschen wollten nicht mehr die Welt erobern und Herrenmenschen sein. Sie sehnten sich nach Menschlichkeit im guten, im christlichen Sinne. Sie wollten ihren Nächsten wieder lieben dürfen und nicht mehr hassen müssen. Aber Hitler tat das Gegenteil. Seine Versprechungen stellten sich als Phantastereien eines irren Gehirns heraus. Freilich getraute sich niemand, das laut zu sagen. Aber das Denken hatten die Menschen trotz aller Erziehung zum absoluten Gehor-

sam nicht verlernt. Immer mehr dachten nicht mehr im Gleichschritt mit der Führung. Der Glanz des Hakenkreuzes verblasste. Es taugte nur zum Siegen. Bei Verlusten versagte es. Das christliche Kreuz strahlte wieder heller. Es konnte bei Todesfällen Trost spenden. Zu ihm konnten die Menschen in der Todesangst beten. ‚Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid!‘ Immer mehr Menschen wendeten sich vom Hakenkreuz ab und verstärkten dem einfachen Kreuze zu. Die Kirchen füllten sich wieder. Der Zusammenbruch des Hakenkreuzes stand vor der Tür. Die Menschen verbrannten die Tücher, auf denen es aufgedruckt war. Nur für 12 Jahre, eine kurze Zeit, hatte es die Geschicke Deutschlands bestimmt.

*Fotos im Besitz von Otto Wartner*

Franz Huber

## Die Begeisterung verflog

Es waren nicht die militärischen Niederlagen, die bei mir einen Stimmungsumschwung bewirkten. Allmählich schaute ich hinter die Fassade. Mein Denken wurde mit zunehmendem Alter kritischer. Ich dachte jetzt über manches Wort meiner Lehrer, das früher keine besondere Resonanz hervorgerufen hatte, nach. Dr. Adam, unser Religionslehrer, widerlegte den Satz Hitlers „Du bist nichts, dein Volk ist alles!“ mathematisch. „Rechnet achtzig Millionen mal Null! Dann seht euch das Ergebnis an!“ Eine humane Gesellschaft müsse sich daran messen lassen, wie sie mit dem Einzelnen, mit den Schwachen und Kranken umgehe. Hitlers Politik aber zielte darauf ab, die Schwachen, Kranken und Behinderten auszumerzen. Mir fiel die parkinsonkranke Frieda ein. „Nur Jugend könne Jugend erziehen.“ Der Satz stand für die Hitlerjugend. Dr. Adam sagte, das sei genau so widersinnig wie „Nur ein

Blinder könne einen Blinden führen.“

Ich erkannte, dass die Fronten in allen Himmelsrichtungen zusammenbrachen, die Wehrmachtsberichte aber ständig neue Siege verkündeten. Sie logen, dass sich die Balken bogen. Wer die Wahrheit sagte, wurde eingesperrt. Keiner getraute sich, das zu sagen, was er dachte. Wenn ein Witz über den oder die Führer erzählt wurde, lachten zwar die Zuhörer, aber es kam auch gleich der Einwand: „Erzähl den bloß nicht anderswo, sonst landest du in Dachau!“ Von Weiß Ferdli, dem damals sehr populären Humoristen am Münchner Platzl, wusste man, dass er den Radio zum Beichten getragen habe, weil er so lüge.

Kalt lief es mir über den Rücken, als der Hitlerjugendführer auf dem Turm der Burgruine Falkenstein sagte, die Kirchen und Kapellen, die man im Umkreis der Burg sehe, müssten alle abgerissen und an ihrer Stelle Hitlerjugendheime errichtet werden. In der

Feierstunde, die zur Übernahme der Pimpfe in die Hitlerjugend stattfand, sagte der Redner: „Und wenn die Japaner ihren Kaiser als Gott verehren, warum sollten wir es mit unserem Führer nicht auch tun?“ Stürmischer Beifall mit Klatschen und Fußbetampeln füllte den Saal. Im Wehrrüchtigungslager in der Gebietsführerschule Hauzenberg schlug meine schon erschütterte Sympathie endgültig in Ablehnung um. Hier zeigte sich mir das wahre Gesicht des Nationalsozialismus. Hier fielen die Hüllen. Dieser Jude aus Palästina, der zu feige war, sich zu wehren, als ihn seine Gegner ans Kreuz nagelten, müsse endgültig aus dem Bewusstsein der Deutschen verschwinden. An die „Stille Nacht, heilige Nacht“ setze man „Die hohe Nacht der klaren Sterne“ und der unsinnige und unselige Spruch „Liebet eure Feinde!“ werde ersetzt durch die neue Ethik des Führers: „Gut ist, was dem Volke nützt.“ Das rechtferti-

ge die Nichtbeachtung des Neutralitätsrechts, Vertragsbruch, die Ausrottung der Juden, die Eroberung Russlands und seine Einverleibung in das Großdeutsche Reich. Das mache auch die Beseitigung unwerten Lebens notwendig, der geistig und körperlich behinderten Menschen. Sie würden die Gesellschaft nur belasten. In den Schulen wurden Rechenaufgaben gestellt, was Behinderte kosten und wie viel sinnvoller es wäre, wenn man das Geld, das für sie aufzuwenden sei, vernünftigen Vorhaben, die dem Volke nützten, zuführen würde. Man wolle es nicht mehr zulassen, dass zurückgebliebene Menschen ihr Erbgut weitergeben. Das deutsche Volk solle nicht ein Volk von Idioten werden. Die Deutschen seien Herrenmenschen und müssten auf die Reinhaltung von Gesundheit und Rasse bedacht sein. Sie seien von der Vorsehung auserwählt die Völker der Welt zu führen und zu befehligen. Das Leben sei ein einziger Kampf. Man sehe es an der Natur. Wer nicht frisst, werde gefressen. Und Deutschland solle nicht gefressen werden.

Wir schliefen unter dem Dach. In der klaren Dezembarnacht sah man durch die Spalten der Dachziegel die Sterne. Und wenn es nachts schneite, lag am Morgen ein leichter Flaum von Schnee auf unseren Betten. Wenn uns die dünne Bettdecke nicht mehr wärmen konnte, verließen wir den Schlafsaal und drückten uns im Keller an die warmen Heizungsrohre. Die Briefe, die wir heimschrieben, durften nicht zugeklebt werden. Einer hatte auf einer Postkarte geschrieben, wir bekämen dreimal in der Woche gefrorene Pellkartoffel und stinkendes Sauerkraut als Mittagessen, und das nicht einmal so reichlich, dass wir satt würden. Die Karte wurde vorgelesen und die Lehrgangsteilnehmer wurden aufgefordert, das zu bestätigen, wenn es wahr wäre. Keiner getraute sich zur Wahrheit zu stehen.

Erziehung zum bedingungslosen Gehorsam erreicht man am besten durch Exerzieren. Die Befehle mussten in Sekundenschnelle ausgeführt werden. Es blieb keine Zeit, über ih-

ren Sinn oder Unsinn nachzudenken. „Hinlegen! Auf, marsch, marsch!“ Ideologie mussten wir im Marschrhythmus hinaussingen. Und wir sangen sie mit, die Lieder der Gewalt, der Aggression, des Hasses und der verblendeten Arroganz, ohne uns der Bedeutung des Textes bewusst zu sein. „Schmeißt sie raus, die ganze Judenbande, schmeißt sie raus, aus unsrem Vaterlande! Schickt sie wieder nach Jerusalem! Dort haut ihnen Arsch und Beine weg, sonst kommst sie wieder rein.“ Der Gleichschritt machte es möglich. Wir marschierten, aßen, dachten und schliefen im Gleichschritt. Aber die Gedanken sind frei. Die konnten sie nicht lesen. Und ich dachte zu der Zeit viel. Ich erkannte die ganze Bösartigkeit, Menschenverachtung und Kälte des Regimes. Mir wurde bewusst, dass der Mensch nur Material war. Dass Kindergeld nur eingeführt worden war, damit Hitler Soldaten bekam für seine Weltoberungspläne. Als Zehnjähriger hatte ich noch davon geträumt, das Leben für das Vaterland hinzugeben und nach meinem Tod als Held gefeiert zu werden. Jetzt erkannte ich: Das Vaterland war Hitler. Alle, die bisher gestorben waren, waren nicht für das Vaterland gestorben, sondern für Hitler. Ein wahrer Held war aber für mich ein Mensch, der sein Leben für andere hingibt, nicht andere für sich sterben lässt.

Als ich aus dem Wehrrüchtigungslager entlassen wurde, hatte ich mit Hitler gebrochen. Eines Morgens heizte die Mutter das kleine Koksöfen, über dem das obligatorische Hitlerbild hing, mit persönlicher Unterschrift des Führers. „Wohin wird er uns denn noch führen?“, sagte die Mutter mit verächtlichem Blick auf das Bild. „Ins Verderben!“, gab ich zurück. Und dann kam mir spontan der Gedanke: „Mutter, heiz’ es ein! Er ist es nicht wert, dass er hier weiterhin einen Ehrenplatz einnimmt.“ Die Mutter hatte Bedenken. Nicht wegen dem Vater. Der war schon lange mit Hitler fertig. Aber sie meinte, wenn meine Freunde kämen und in der Wohnung kein Hitlerbild sähen, könn-

te mir das, wenn es die Freunde herumsprächen, zum Nachteil geraten. Ich könnte möglicherweise gar von der Schule verwiesen werden. Aber ich war schon in manchen Wohnungen und hatte darin kein Hitlerbild gesehen. Und so wurde das Bild des großen Führers feuerbestattet.

Bald kam ein Schreiben des Bannführers. Ich möge mich am Soundsovielten Januar 1944 in dessen Büro einfinden. Dort erfuhr ich, dass ich und die anderen zur Führungselite ausgebildet werden sollten. Wir seien berufen, den Geist des neuen Denkens in die eroberten Gebiete hinauszutragen. Der Bannführer glaubte noch immer unerschütterlich an den Endsieg. In den nächsten Wochen würden die geheimen, die Wunderwaffen eingesetzt werden. Dann werde man die Feinde vernichtend schlagen und für das erlittene Unrecht fürchterlich Rache nehmen. Ich war kein Held mehr im nationalsozialistischen Sinn. Ich wollte mein junges Leben nicht für den Führer hingeben. Ich wollte selber leben - in einer friedlichen Welt. Und ich wollte mein Leben nicht mit Schuld belasten. Aber wie? Von da an wünschte ich mir, dass dieser Krieg verloren wird, und das bald. Die Zukunft sah so düster aus wie noch nie in meinem Leben. Die Erwachsenen hatten immer gesagt, wenn dieser Krieg verloren würde, käme Deutschland die nächsten hundert Jahre nicht mehr hoch. Dann müssten wir Reparationszahlungen leisten, mehrere Generationen lang. Komme es nun, wie es wolle. Ein Verbrecher wollte ich auf gar keinen Fall werden.

Der Krieg dauerte noch fünf Vierteljahre und wurde von Monat zu Monat schlimmer. Ich hatte meine Gesinnung. Ich kann nicht stolz darauf sein, denn ich bin nie öffentlich dafür eingetreten. Ich hing zu sehr am Leben. Das ist meine Schuld. Ich habe nach dem Krieg trotzdem vor meinem Spiegelbild nicht ausgespuckt. Und Sie, verehrte Leser, sollten die Menschen, die nicht aktiv Widerstand leisteten, auch nicht verachten.